

Im Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

Die beiden Kollegen.

Roman aus den vierziger Jahren von Hermann Heinrich

(Fortsetzung.)

(6)

Gustav hatte die Kranke geheilt aber selbst dafür ein Leiden mit hinweggetragen, für das der Apotheker kein Tränklein zurechtbrauen kann, und für welches kein Kränlein wächst. Nur durch die vollständige Aufopferung des eigenen Ichs kann es geheilt werden. Sie gleicht dem Feuer, in welchem der Vogel Phönix sich selbst verbrennt, um aus der Flamme verjüngt und verschönt wieder emporzusteigen.

VI.

In diesen Tagen beschloß die städtische Liedertafel für den nächsten Sonntag einen gemeinsamen Ausflug nach einem drei Stunden entfernten Dörfchen, welches, inmitten eines schattigen Laubwaldes gelegen, in der Sommerzeit mancherlei Vergnügungen bot. Um aber an Ort und Stelle recht früh einzutreffen, kam die Liedertafel darin überein, schon um vier Uhr morgens mit dem Wagen dorthin aufzubrechen.

Zur Erhöhung der Feierlichkeit versprach der Druckereibesitzer Kämpfe ein neues Lied zu dichten, das den Verhältnissen der Gesellschaft angepaßt wäre und nach einer bekannten Melodie gesungen werden könnte.

Der Vorschlag wurde mit Begeisterung aufgenommen. Nur ein Umstand machte dabei den Mitgliedern ernste Bedenken, wie man nämlich die Herren zu so früher Tageszeit auf die Beine bringen sollte; denn diese, zumeist fleißige Handwerker, hatten am Sonnabend bis in den späten Abend hinein gearbeitet und erfreuten sich demzufolge eines festen Schlafes.

Da mußte der Bürgermeister Rat, welcher als Ehr.-mitglied der Sitzung bewohnte. Er erbot sich den Nachtwächter zu beauftragen, den Schläfern durch drei laute Hornstöße das Zeichen zum Aufstehen zu geben. Das Erbieten wurde dankbar angenommen; nur konnte das Bedenken nicht unterdrückt werden, das besagter Weckruf von Unein-

Uebelstand ein Mittel. Er brauchte ja nur die Bürgerschaft in der Stadt und in den Vorstädten durch den Ratsdiener von dem Beschluß des Vereins unterrichten zu lassen.

Also ging am Sonnabend Nachmittag der Ratsdiener mit der großen Ratsknappe in der Hand durch alle Straßen und Gassen, begleitet von einem großen Schwarm lärmender Kinder. Von Zeit zu Zeit hielt er still und setzte dann einige Sekunden lang die Knappe in freischwappende Bewegung. Wenn dann die Bewohner, Männlein und Weiblein, neugierig die Köpfe zum Fenster hinausgesteckt hatten oder vor die Thür getreten waren, verlas er mit lauter Stimme folgende Bekanntmachung:

„Stund und zu wissen sei hiermit jedermann, daß der Nachtwächter hiesigen Orts angewiesen ist, in der folgenden Nacht früh um vier Uhr ein Signal von drei Hornstößen von sich zu geben, und soll damit nichts weiter gemeint sein, als daß die Mitglieder der Liedertafel aufstehen und sich zur Abfahrt auf dem Marktplatz einfinden, alle anderen aber ohne Furcht vor Feuersgefahr ruhig weiter schlafen mögen.“

Zum Ueberflus hatte auch der Druckereibesitzer Kämpfe in der „Bürgerzeitung“ diese Bekanntmachung zum Abdruck gebracht, und so legte sich dann am späten Abend jeder ordnungsliebende Bürger, der polizeilichen Verordnung gemäß, ohne Furcht vor Feuersgefahr ins Bett.

Fran Leuthner hatte an diesem Nachmittag in Mathas Begleitung ihren ersten Ausgang ins Freie gemacht, wozu ihr der Brauereibesitzer Böckel seinen großen, schönen Garten auf Gustavs Fürbitte bereitwillig zur Verfügung gestellt hatte. Wie neu zum Leben geboren kam sie sich vor, als sie inmitten der herrlichen Gottesnatur stand und den blauen



Palast des Emir in Buchara.

geweihten als Feuerlärm aufgefaßt und dadurch der Nachtruhe der Bürgerschaft im allgemeinen geschadet werden möchte. Aber der Bürgermeister wußte auch gegen diesen

Himmel über sich sah. Die Bäume und Früchte des Gartens hatten während ihrer Krankheit große Fortschritte im Wachstum gemacht. Es war ihr, als ob das alles in einer Nacht entstanden wäre, denn die Krankheit lag wie ein einziger langer böser Traum hinter ihr. Mit welcher Freude atmete sie die erquickende Luft, mit welcher Liebe betrachtete sie die lieblichen Züge ihres Kindes, und wie innig klangen die Worte aus ihrem Munde: „Wie ist, o Gott, Deine Erde so schön und Deine Güte so groß.“

Am Abend besuchte sie Gustav in ihrem Stübchen. Er wollte sehen, wie seiner Patientin der erste Ausflug bekommen war. Nur auf einen Augenblick hatte er sich gelobt mit heranzuspringen, aber in traulicher Unterhaltung mit den Damen vergingen ihm die Stunden wie Minuten.

Frau Leuthner erzählte von ihren Phantasien, die ihr noch klar vor der Seele standen. Fast immer und überall hatte sie ihren verstorbenen Mann in Gefahr gesehen, ohne ihm helfen zu können. „Es war eine entsetzliche Lage!“ fügte sie hinzu, und als sie Gustavs fragendes Gesicht sah, erklärte sie: „Er ist vor zwölf Jahren wegen demagogischer Umtriebe verhaftet worden und im Gefängnis gestorben.“ Sie schwieg traurig einen Augenblick, dann fuhr sie fort: „Ich weiß nicht, welchen Grund die Hüter der staatlichen Ordnung zu dieser Strenge hatten; aber das weiß ich, daß mein Mann nur der edelsten Regungen fähig war, und daß sein Tod dem Vaterlande nichts genützt, uns aber unsäglich elend gemacht hat.“

„So war er unschuldig?“ fragte Gustav. „Vor Gott gewiß, wenn auch nicht vor dem Gesetz. Wir waren acht Jahre verheiratet, als das Unglück kam. Wie glücklich wir bis dahin gelebt hatten, kann nur der wissen, dem alle Freuden eines schönen Familienlebens beschieden sind. Das Amt meines Mannes gewährte uns ein hinreichendes Auskommen, die Achtung und Bevorzugung unsrer Freunde gab uns eine bevorzugte gesellschaftliche Stellung. Da kam in Nacht und Nebel der Bruder meines Mannes, ein junger, feuriger Mensch, der in Berlin Jura studierte. Er hatte sich von den Ideen der Zeit wie viele andre begeistern lassen und war in den politischen Klubs der Hauptstadt sogar eine hervorragende Persönlichkeit. Jedenfalls war er in den Augen der Obrigkeit einer der gefährlichsten Stürmer und Dränger. Jetzt war er auf der Flucht, die Häscher waren ihm auf den Fersen, und mein Mann sollte ihn retten. Lebenslängliches Gefängnis — oder die Freiheit, die schöne, goldene Freiheit! Wie er lecht! Wie er meinem Mann am Halbe lag und ihn mit herzbeweglichen Worten bestürmte! Das war eine fürchterliche Nacht. Was sollte mein Mann thun? Als Richter hätte er ihn festnehmen und der Behörde ausliefern müssen — als Bruder mußte er ihn retten. Nun, er handelte als Bruder. Er gab ihm an Geld, was wir gerade im Hause hatten und half ihm über Hamburg nach Amerika.“

„Das hätte ich auch gethan,“ rief Gustav lebhaft.

Frau Leuthner reichte ihm die Hand und drückte die feuchte herlich. „Ich danke Ihnen für dieses Wort, Herr Doktor. Auch ich habe stets auf seiner Seite gestanden, so schwer auch das Schicksal ist, das uns getroffen hat. Die Sache wurde ruckbar. Die Polizei hatte sofort vermutet, daß sich der

Flüchtling an seinen Bruder wenden würde, und mein Mann, zu ehrlich zum Beugnen, erlitt die Strafe seines Bruders. Am gebrochenen Herzen ist er auf der Festung gestorben. Im Punkt der Ehre war er sehr empfindlich. Die Festung war sein Tod.“

„Und hat der Schwager niemals etwas von sich hören lassen?“

„Die Malaria raffte ihn hin, als er kaum den Boden Amerikas betreten hatte. Ihm hat die Ausopferung meines Mannes nichts genützt, uns aber hat sie ins Unglück gestürzt. Armut — Entbehrung — Schande —“ Sie konnte nicht weitersprechen, sie drückte die Hände vor das von Thränen überströmende Gesicht.

Da erhob sich Martha. Ihre Augen leuchteten, und ihre Erscheinung nahm einen hohen, gebielernden Ausdruck an, „Schande? Mutter — Schande? Wie stolz ich auf diesen Vater bin! Mit welchem Mitleid ich auf diejenigen herabsehe, die uns unsres Unglücks und unsrer Armut wegen mißachten!“

Sie ergriff das Licht, leuchtete zu dem Bilde empor und sagte: „Sehen Sie ihn doch an, Herr Doktor! Wer kann ihn sehen, ohne ihn zu lieben?“

Gustav hatte das Bild schon früher genauer betrachtet. Es zeigte einen schönen, vornehmen Mann von etwa fünfundsiebzig Jahren. Ruhe und Weisheit lagen auf der freien Stirn, die dunklen Augen blickten den Beschauer mit jenem tiefen Ausdruck an, der einen seltenen Reichtum an Gemüt und Geist verrät, und ein unendlich lieblicher Zug lag um seinen Mund, derselbe Zug, der das Gesicht der Tochter so liebreizend machte. Auch die dunklen Haare hatte sie mit ihm gemein.

„Sie hätten ihn sehen sollen,“ fuhr Martha fort, „wenn er mich auf seinem Schoß im Lesen unterrichtete, mit mir Häuser baute aus Holz oder Pappe, oder mich auf seinem Rücken als Pferd in der Stube umhertrug! Alle Kinder hatten ihn gern. Er war die lautere Liebe. Er hätte die Welt glücklich gemacht, wenn er ihr König gewesen wäre. Das soll mein Ruhm sein, so lange ich lebe. Die Erinnerung an ihn ist mein Reichthum, mein Glück!“

Stolz wie eine Fürstin stand sie da. — Durch den Zauber ihrer Erscheinung wurde das einfache Kleid zum Königsmantel, das armelige Stübchen zum Prunkgemach. Gustav hatte auf einen Augenblick die Empfindung, als ob er in einem jener alten Märchen von verwünschten Prinzessinen eine Rolle spielte, und als ob er berufen sei, den Zauber zu lösen. Ehe er aber ein Wort zu sagen vermochte, schloß sie, wieder ganz Hingebung und Liebe, die schluchzende Mutter in ihre Arme, so zärtlich, so zuversichtlich, als ob sie der Mutter alles, was ihr geraubt war, ersetzen könne.

VII.

Es war schon spät, als Gustav die beiden Damen verließ. Aber er ging noch nicht nach Hause. Wie hätte er es in der engen, dumpfen Stube mit seinem vollen, erregten Herzen aushalten können? — Hinans ins Freie trieb es ihn, wo der See, unrauscht von altersgrauen Bäumen, in seiner dunklen Flut die Sterne des Himmels widerspiegelt.

Am Wehr stand er, wo die Wasser trauend niederstürzen in die Tiefe und ihm zuwiegen: „So rauchen die Tage Deines Lebens dahin; darum eile, sie zu genießen!“ — An einen Baum gelehnt, lauschte er dem Gesang

der Nachtigall, in dessen schmelzenden Tönen er die Worte vernahm: „Was ist alle Pracht der Erde gegen die Freuden, welche reine Liebe zu geben vermag? Darum öffne Dein Herz dem süßen Gefühl!“ Und wie es plötzlich am fernen Horizont mit bläulichem Schein aufleuchtete und die Landschaft auf Augenblicke erhellte, rief eine Stimme in seinem Innern: „Sie leuchtet auch wie der Blitz und trift und zündet. Wer vermag sein Auge ihrem Glanz zu verschließen?“

Ein Gewitter zog herauf. Dampf rollte der Donner über den See, und heftiger Sturm erfaßte die Wipfel der Buchen. — Gustav ging nach Hause, aber er stand am Fenster, drückte seine Stirn an die kühlen Scheiben und sah hinaus in den Aufruhr der Elemente.

Blitz und Donner folgten schnell auf einander. Das Gewitter stand über der Stadt. Plötzlich leuchtete in der Ferne ein Feuerchein auf. Prasselnder Regen suchte ihn niederzuhalten, aber die Wolken eilten so schnell vorüber, wie sie gekommen, und der Feuerchein wurde stärker und stärker und leuchtete bald wie eine riesige Fackel über der schlafenden Stadt.

Da erschallte durch das schwache Rollen des verhallenden Donners das Horn des Nachwächters. Hin und wieder erschien ein Licht an den Fenstern und verwundert sahen einige verschlafene Gesichter hinaus. Aber die meisten Bürger, im ersten festen Schlaf, achteten nicht des graufigen Rufs; wußten sie doch, daß die Signale des Wächterhorns diesmal einem andern Zweck dienen sollten, und es gehörten nur wenige der städtischen Liedertafel an.

Gustav war der erste an der Brandstätte. Der Blitz hatte in eine holländer Windmühle geschlagen, die auf einem Hügel stand, etwa zehn Minuten von der Stadt. Das Feuer fand in dem trockenen Holz, sowie in den vorhandenen Mehlvorräten reichliche Nahrung. Schon hatten die Flammen den oberen Teil der Mühle vollständig umzingelt. Wie eine riesige Flammenpyramide stand sie da, einen zugleich großartigen und schrecklichen Anblick gewährend.

Die Familie des Müllers, kaum mit den notwendigsten Kleidungsstücken bedeckt, stand klagend in der Ferne. Aus der nächsten Nachbarschaft hatten sich noch einige Leute hinzugesunden, aber an Hilfe war nicht zu denken. Ohnmächtig steht der Mensch dieser Naturmacht gegenüber. Die Dichterworte:

„Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstätte,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.“

wurde hier zur Wahrheit.

Zimmer höher loderten die Flammen empor, jauchzend über den leicht und schnell errungenen Sieg. Glühend verpuffte der Mehlstaub in der Luft. Da auf einmal begannen die Flügel sich zu bewegen, das feurige Gebäude drehte sich halb um sich selbst, ein furchtbares Prasseln verkündet den Zusammensturz. Noch einmal schlägt eine riesige Flamme zum Himmel empor, dann wird es dunkel und stiller. Das Werk der Vernichtung ist vollendet.

Inzwischen ist auch die Stadt munter geworden. Ganze Scharen eilen hinaus und betrachten den Trümmerhaufen. Zuletzt rast auch die städtische Feuerwehr heran und zeigt mit matten Pumpwerk und durchlöcheriem Schlauch an dem brennend um Gehäl ihre Ohnmacht.

Aber ein noch größeres Feuer ging am

nächsten Sonntag vormittags im „Brannen Bären“ auf, wo sich ein großer Teil der Bürger zum Frühstücken zusammengefunden hatte. Aus dem beabsichtigten Ausflug war unter dem Eindruck des großen Ereignisses selbstverständlich nichts geworden. — Was Wunder, daß sich jeder durch eine vermehrte Anzahl von Schoppen entschädigte.

Der Dämon der Zwietracht hatte heut die widerstrebendsten Elemente zusammengeführt. Er selbst aber stand lauernd und ungehehen in einer Ecke, den Augenblick erpähend, wo er seine Brandraketen werfen könnte.

Oben am Tisch saß der Doktor, welcher in abweisender Art, das städtische Gebräu verschmähend, eine Flasche Rotwein leerte. Der Brauereibesitzer Böckel, der nicht weit von ihm Platz genommen hatte, that, als sähe er es nicht.

objektiven Standpunkt der Verwaltung nicht besser habe betätigen können, als indem sie dem Feuer durchaus nicht habe zu Leibe gehen wollen. Freilich könne sich ein vernünftiger Mensch auf alle diese Vorkommnisse kaum einen Vers machen, das überlasse er aber gern einer gewissen Spieß- und Schildbürgerzeitung, die es ja fertig bringe, die ungereimtesten Sachen zusammenzureimen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Fortpflanzung des Aales.

Die Fortpflanzung der Aale ist mit so viel Geheimnissen umgeben, daß man auch nach Aristoteles noch lange glaubte, die jungen Aale würden aus dem leblosen Schlamm

und zwar in den Heibsee, 1407 Meter über dem Meere, zwischen Chur und Tiefenkosten, in den Caumasee (1000 Meter) zwischen Reichenau und Glanz und in den Weiher des Klosters Churwalden. In dem Heibsee und dem Klosterweiher starben die Aale aus. Im Caumasee dagegen entwickelten sie sich sehr gut. Infolgedessen setzte man im April 1886 noch eine weitere Zahl und im Juni 1887 noch 15 000 Stück in den Caumasee ein und machte noch einen fernern Versuch in dem Laagersee (1020 Meter) mit 5000 Sezklingen. Die Proben waren von gutem Erfolge begleitet, und die Aale erreichten in beiden Seen eine Länge bis zu 1,3 Meter. Seit 1887 wurden die Seen nicht mehr bevölkert, danach müßten also sämtliche Aale in diesen Seen jetzt ein Alter von zehn bis elf Jahren



Turkmenen aus Usun-Uda.

Turkistan, dieses wüste und steppenartige Tiefland, welches nur in den Flußthälern und einzelnen Oasen fruchtbar, im Süden und Osten jedoch wildes Alpenland ist, enthält die neu errichtete russische Provinz gleichen Namens. Seit Jahrhunderten ist hier der verödete Tummelplatz barbarischer Nomaden- und Räuberhorden, der herrschenden Türken (usbekischen Stammes) unter Turkomanen. Ihnen unterworfen sind die ansässigen und gewerblustigen Tadschiks, die Hauptbevölkerung der Städte sämtlich Mohammedaner. Die den meisten Orientalen, ebenso wie diesem Volkstamm eigne Wanderlust bannt sie auf einen das Meer durchkreuzenden Dampfer, von welchem aus sie demnächst ihren Handelsgeheimnissen in schlauer Weise nachgeben werden.

Zwischen beiden Parteien saß der Bürgermeister, der, vielleicht um seinen parteilosen Standpunkt zu betätigen, sich eine Tasse Fleischbrühe hatte geben lassen. Als vierter in dem Quartett fungierte der Druckereibesitzer Kämpfe, der sein Gedicht, das er für die heutige Partie angefertigt hatte, nunmehr in Ermangelung einer andern Verwertung still für sich deklamierte. Um diese vier Charakterköpfe herum hatte die Schar der andern Bürger Platz genommen.

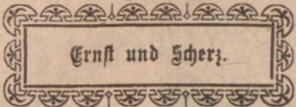
Doktor Richter hatte heut seinen schlimmsten Tag. Er erging sich in beißenden Bemerkungen über das Mißverhältnis zwischen den regierenden Naturgewalten und der städtischen Polizeiverwaltung, indem jene just in demselben Augenblick den zündenden Strahl entsendeten, wo diese das Wächterhorn in den Dienst der Kunst gestellt habe. Da gefalle ihm die Stadtspritze bedeutend besser, da dieselbe ihr Verständnis für den

des Meeres geboren. Erst in neuester Zeit gelang es, die männlichen Aale im Meer zu entdecken, und man stellte fest, daß die Fortpflanzung im Meer vor sich ginge, woher dann die weiblichen Jungen, nachdem sie eine gewisse Größe erlangt haben, in das Süßwasser einwandern, wo sie so lange bleiben, bis sie zum Laichen reif geworden sind. Auf Grund dieser Beobachtungen galt nun allgemein der Satz, daß die Aale sich ausschließlich im Meer fortzupflanzen vermöchten. Eigentlich hat nur Brehm in seinem „Tierleben“ die Frage, ob die Aale auch im Süßwasser zur Vermehrung fähig sind, als eine offene behandelt. In Graubünden ist nun der scheinbar durchaus einwandfreie Beweis geliefert, daß Aale sich auch im Süßwasser fortpflanzen können. Im Jahre 1882 hatte man in einige Graubündener Seen insgesamt ungefähr 3000 junge Aale ausgesetzt,

haben. Finden sich in diesen Seen aber jüngere Exemplare, so muß notwendig Fortpflanzung stattgefunden haben. Im Juni 1897 erhielt ein Arzt, Dr. Lorenz in Chur, der sich mit dem Studium der Fische Graubündens beschäftigt, aus dem Caumasee eine Sendung von fünf Aalen, worunter sich einer von 47 Centimeter Länge befand, der alle Merkmale an sich trug, welche zur Charakteristik des Aalmännchens gerechnet werden: eine auffallend dunkle Hautfarbe, ein kurzer, breiter Kopf und eine schmale Schnauze, ein kleines Maul, die Augen viel größer als beim Weibchen. Da nun eine Einwanderung junger Aale ausgeschlossen erscheinen muß, so spricht das Vorkommen kleiner Aale, sogar dasjenige eines männlichen jungen Aales dafür, daß im Süßwasser des Caumasees eine Fortpflanzung des Aales stattgefunden hat. —



Palast des Emir in Buchara. Nachdem Rußland mit Riesenschritten in das Innere Asiens vorgeedrungen, ist es seine Aufgabe gewesen, durch prächtige Bauten sein Ansehen zu erhöhen und gleichzeitig eine größere Sicherheit zu erlangen. Unser Bild auf der ersten Seite dieser Nummer stellt den Palast des Emirs in Buchara dar, welcher im obigen Sinn erbaut worden. Was die Stadt selbst betrifft, so zählt dieselbe 90000 Einwohner und trägt einen ganz orientalischen Charakter.



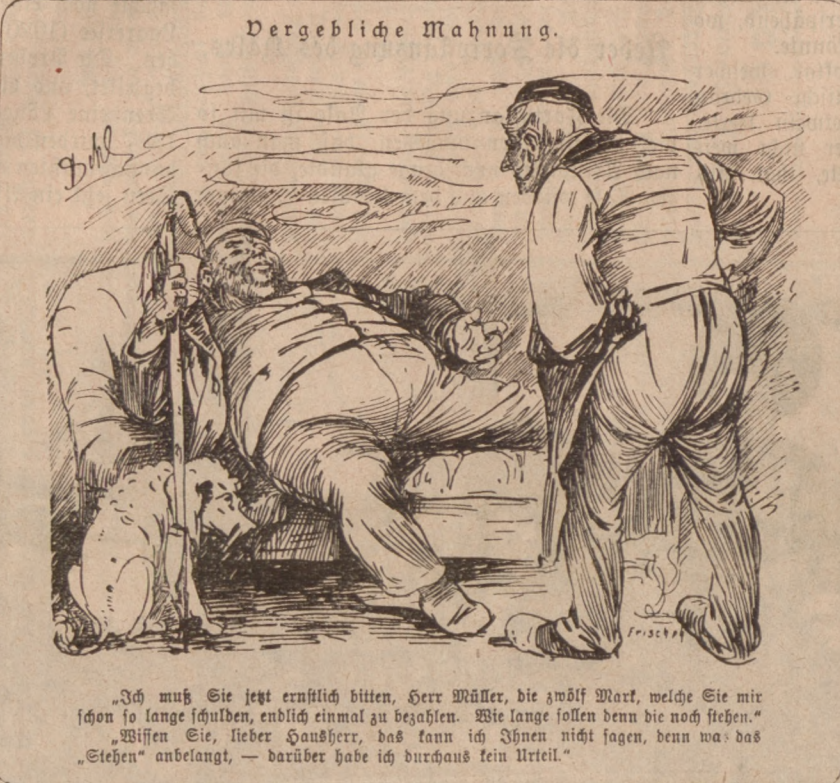
Karneval. Volksfeste sind Spiegel der Volksitten. Wenn beliebte Volksfeste absterben, so kann man sicher sein, daß sie nicht wieder auflieben, denn die Sitte und der Sinn des Volkes haben sich geändert. Freilich hält die Gewohnheit ein Fest, dessen ursprüngliche Bedeutung in Vergessenheit geraten ist, oft noch lange mit veränderter Bedeutung oder auch ganz ohne eine solche aufrecht. Auf diese Weise gingen die heidnischen Saturnalien als Karneval in das Christentum über. Einst gehörte der Pariser Karneval zu den berühmtesten Festen dieser Art; heut liegt er in den allerlehten Lagen, und niemand bedauert ihn. Wie alle Dinge, hatte auch der Karneval zwei Seiten, eine gute und eine böse. Die Beschwerden des Winters in toller Lustigkeit zu triumphieren, der Etikette hemmende Scheidewand auf ein paar Tage umzustürzen, unter dem Schutz der Maske Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in aller Harmlosigkeit herzustellen, Hof, Adel und Volk ordentlich durcheinander zu schütteln, sich einmal gehen zu lassen, sich selbst zum besten zu haben, um sich danach desto ernster und thatkräftiger zu sammeln, dies kann einem heißblütigen Volk nur zum Vorteil gereichen. Allerdings fehlt es solchen Festen nicht an Mißbräuchen und Auswüchsen, und der Name Karneval, welcher „lebe wohl Fleisch“ bedeutet, hat für den großen Haufen den Sinn: „laßt uns schmausen und zechen, denn die Fastenzeit kommt.“

In den fünfziger Jahren war eines Tages ein großes diplomatisches Essen in einem der ersten Gasthöfe zu München. Die sämtlichen Staatsminister waren anwesend, und der damalige Kriegsmiister von Bäder stand auf, ergriff das mit Champagner gefüllte Glas und toastete: „Gott erhalte die bairische Armee!“ „Das ist ein großes Glück, Herr Kollege,“ versetzte der wegen seiner Feinschmeckerigkeit und seiner immer frohen Laune allgemein beliebte Finanzminister Dr. von Uthenbrenner, „wenn der liebe Gott die bairische Armee erhält, ich kann sie ohnehin nimmer erhalten.“ Schallendes Gelächter und lautes Beifallsrufen begleitete diese witzige Antwort. Spießbürger hatten Piron beleidigt. „Ach werde mich rächen,“ sagte der große Satiriker. Am folgenden Tage sah man ihn in dem Pariser

Stadtviertel, wo seine Gegner wohnten, und wo damals noch viele Disteln wuchsen, umhergehen und diesen die Köpfe abschlagen. „Was machen Sie da, Piron?“ fragte man ihn. — „Ich entziehe meinen Feinden die Nahrung.“ Rache. Wirt (zum Kellner): „Was hat das Pärchen, das da in der dunklen Ecke sitzt, bis jetzt verzehrt?“ — „Den ganzen Nachmittag zwei Tassen Kaffee!“ — „Mehr nicht?“ — „Stechen Sie mal gleich eine Gasflamme in der Ecke an!“

Prinzessin Crohlöpfchen. Als John Brown, der Kammerdiener der Königin von England, in den Dienst des verstorbenen Prinz-Genahls getreten war, und als die kleinen Prinzessinnen hörten, wie ihr Vater ihn kurzweg „Brown“ nannte, gebrauchten sie dieselbe Anrede. Das verbot ihnen die Königin, und sie redeten ihn nun als Mr. Brown an, mit Ausnahme der kleinen Prinzessin Louise, spätere Gemahlin des Marquis von Borne, welche hartnäckig auf ihrem Rechte bestand, dieselbe Anrede wie ihr Vater zu gebrauchen. Als die Königin eines Morgens wiederum hörte, drohte sie der Kleinen, sie würde zur Strafe ins Bett geschickt werden, wenn sie den Kammerdiener noch einmal schlechtweg Brown nennen würde. Als derselbe am nächsten Morgen in dem Zimmer erschien, in welchem die königliche Familie versammelt war, sagte die kleine Dame schalkhaft: „Guten Morgen, Brown.“ Dann erhob sie sich, als sie die Augen der Königin auf sich geheftet sah und fügte mit einem Anix hinzu: „Und gute Nacht, Brown, denn ich gehe zu Bett.“ Und damit ging sie hinaus, um ihre Strafe abzulösen.

Ein gemütlicher Handlungsreisender. Kaufmann: „Ich habe ja schon vorhin erklärt, daß ich von Ihnen nichts kaufen kann und überdies heute sehr beschäftigt bin! Was wollen Sie also noch?“ Reisender: „Nur noch a bisserl plaudern! Schaun's, ich müßt' mich ja vor meinem Dienstmann gemier'n, wenn ich alleweil so schnell aus den Läden bin!“



Ausreichend. „Spricht ihr Fräulein Tochter fremde Sprachen?“ — „Nicht viel, aber sie kann in sechs Sprachen Ja sagen.“



Der Feinschmecker. Hausfrau: „Also Ihr Liebhaber ist Ihnen wirklich untreu geworden?“ Köchin: „Ich will noch den ersten Spargel, sein Lieblingsgericht, abwarten, wenn er dann nicht kommt, kommt er überhaupt nicht mehr.“

Gedankenplitter. Die meisten Feindschaften entstehen durch Mißverständnisse.

Buchstabenrätsel.

Es kam ganz unerwartet mir
Dingst in mein Haus geschneit,
Nief die Erinnerung in mir wach
An meine Jugendzeit.
Als ich es darauf hab' entsernt,
Blieb etwas mir, woraus man lernt.

Wortspielrätsel.

(Für unsere kleinen Leser.)
Bereint sind sie für Schlaf und Traum,
Getrennt bezieht sich's auf den Raum.

Kapselrätsel.

Aus jedem der nachstehenden Verse ist ein Wort zu entnehmen. Zusammenge stellt ergeben dieselben einen Vers aus den Dichtungen eines unserer beliebtesten Poeten.

1. O Böglein, daß dich Gott behüt!
2. Dich preis' ich, Herr, mit Herz und Mund!
3. Auf Gott nur richte Dein Vertrauen.
4. Wohl ist es schön, geliebt zu sein.
5. Was wär das Leben ohne Liebe.
6. Und zieh ich fort, so weine nicht.
7. O Königin! Das Leben ist doch schön.
8. So ist's ein Traum gewesen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

- der Schachaufgabe:
 1. Dc7, Rxf3; 2. Eb3; matt
 A) 1. ... Sc4; 2. Sc6; matt
 B) 1. ... beliebig; 2. Dg7; matt
 weißer Zug voreilt: 1. D×g3, f5—f4; 2. D×g7 f

der dreißigigen Scharade: Gesellschaft; des Buchstabenrätsels: Alter, Altar; der Umstellungsaufgabe: 1. Astenbura, 2. Grenoble, 3. Brandenburg, 4. Auferburg, 5. Montreal, 6. Klausthal, 7. Amiens, 8. Mexiko.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
 Beleg vom 11./VI. 70.
 Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Verlags-Steiglit-
 Druck und Verlag von
 Jbring & Fahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 84.